132.7544
Eu5m
1901

Digitized by Google

GALTER
HEALTH
SCIENCES
LIBRARY
NORTHWESTERN UNIVERSITY

45
NORTHWESTERN MEDICAL
MAY 17 1942
LIBRARY
UNIVERSITY

Der Marquis de Sade.

Vortrag

gehalten im Psychologischen Verein in Berlin.

von

Professor Dr. Albert Eulenburg.

Dresden 1901.

Verlag H. R. Dohrn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Marquis de Sade.

Vortrag

gehalten im Psychologischen Verein in Berlin.

von

Professor Dr. **Albert Eulenburg.**

Dresden 1901.

Verlag von H. R. Dohrn.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

132.7544
Eu5m

Vorwort.

Der nachfolgende kleine Essai über den Marquis de Sade — meines Wissens der erste in Deutschland — erschien als theilweise Wiedergabe eines im Berliner psychologischen Verein gehaltenen Vortrags ursprünglich in der „Zukunft" vom 25. März 1899. In der Zwischenzeit ist bekanntlich das umfassende Werk von Dr. Eugen Dühren „Der Marquis de Sade und seine Zeit" veröffentlicht worden, dessen Verfasser im Vorwort auf jenen Essai und auf die gleichzeitige Studie des Dr. Marciat in Lyon unmittelbar Bezug nimmt. Wenn die Verlagshandlung nun glaubt, durch nochmalige separate Herausgabe jenes Zukunftartikels den Interessen eines größeren Leserkreises zu entsprechen — so muß ich ihr natürlich die Verantwortung für das Zeit- und Zweckgemäße dieses Unternehmens überlassen; meinerseits habe ich geglaubt, an Fassung und Inhalt jenes Artikels so wenig wie möglich ändern und nur an einzelnen Punkten einige unwesentliche Richtigstellungen und Ergänzungen vornehmen zu dürfen.

Berlin, den 17. März 1901.

A. Eulenburg.

Digitized by Google

Der Marquis de Sade.

Zu den vom psychologischen und ärztlichen Standpunkt merkwürdigsten psychosexualen Phänomenen gehören wohl jene krankhaften Abirrungen und Ausartungen des Geschlechtssinnes, die in der französischen Fachliteratur unter der Kollektivbezeichnung des „Sadismus“ zusammengefaßt zu werden pflegen, — während bei uns, nach dem Vorgange Krafft-Ebings, dieses Wort in viel engerer und schärfer umschriebener Begrenzung, für eine ganz bestimmte Aeußerungsweise psychosexueller Abnormität, literarisch gebraucht wird. Mögen wir nun den Ausdruck „Sadismus“ in diesem engeren oder (wie ich es gerade mit Rücksicht auf den Ursprung der Bezeichnung für richtiger halte) in einem weiteren Sinne anwenden: immer wird durch ihn unsere Aufmerksamkeit zurückgelenkt auf den Mann, nach dem dieser Ausdruck geprägt ist, auf den „célèbre Marquis“, der in seiner Persönlichkeit wie in seinen hinterlassenen Geistesprodukten ein der psychologisch-ärztlichen Betrachtung nicht unwerthes, in gewissem Sinn vielleicht einzigartiges psycho-pathologisches Problem bietet. Ich sehe dabei natürlich ab von dem schaurig beklemmenden Reiz, den an sich schon die vollendete Verkörperung des nicht nur Unsittlichen, sondern direkt Widersittlichen, des Bösen, Satanischen — wie sie uns in reifer künstlerischer Ausprägung etwa in den Bühnengestalten eines Richard des Dritten, Jago, Franz Moor, Cenci entgegentritt — auf die zum Gruseln willig erhitzte Phantasie empfänglicher Gemüther auszuüben vermöchte. Für die wissenschaftliche Denkweise giebt es auch hier nur ein Objekt und

Digitized by Google

ein Problem des Erkennens. Ich meine, daß dem Freunde der Seelenforschung, namentlich wenn er zugleich Arzt ist, wohl als eine nicht abzuweisende, in gewissem Sinne verlockende Aufgabe erscheinen darf, auch in diese Seelenabgründe hineinzuleuchten, in die Gedankenwelt eines solchen aus dem Gleichgewicht gebrachten Gehirns — eines „déséquilibré“, wie der treffende französische Ausdruck lautet — einzudringen oder ein solches Eindringen doch wenigstens zu versuchen. Und dazu bietet uns der vielgenannte Verfasser von „Justine“ und „Juliette“ in den unendlich breiten und redseligen, mit offenbarer Vorliebe behandelten lehrhaften Exkursen, die nahezu die Hälfte seines zehnbändigen Hauptwerkes einnehmen und das geistige Portrait des Autors in naiver Selbstgefälligkeit von allen Seiten zurückspiegeln, ein unvergleichliches und in seiner Art unübertreffliches, in gewissem Sinne fast Rousseaus Confessions an die Seite zu stellendes Mittel.

Der Grundton aller dieser mit viel phrasenhafter Rhetorik und mit professoralem Unfehlbarkeitdünkel vorgetragenen Raisonnements ist freilich bis zur einförmigsten, ermüdendsten Monotonie immer und immer wieder unaufhörlich derselbe. Ein uns als wahnwitzig oder verrucht erscheinender, brutaler, unerbittlicher, über jedes menschliche Maß hinauswachsender — man möchte sagen: absoluter — Egoismus feiert hier seine grauenerregenden Orgien. Ganz ausschließlich das eigene Ich ist das einzig zum Dasein Berechtigte, Reale, und alles Uebrige fällt, im Grunde genommen, in den Gesichtskreis dieses Ich nur so weit, wie es als vorgesetztes Genußmittel zur Befriedigung der egoistischen Antriebe und Gelüste zu dienen und als Opfer dafür zu bluten bestimmt, naturgemäß prädestinirt ist. Wenn auf dem von kantischer Ethik durchtränkten, absolut-idealistischen Standpunkte eines Fichte die Welt bekanntlich das „versinnlichte Material unserer Pflicht“ ist, so erscheint hier auf dem äußersten ethischen Gegenpol die Welt nur als das versinnlichte Material eigenen bestialischen Genußtriebes. Max Stirners „Einziger“ und Nietzsches „Uebermensch“ erscheinen hier nicht nur antizipirt, sondern selbst in den äußersten, barockesten

Digitized by Google

Konsequenzen ihrer Entwickelung noch schauerlich weit — man möchte glauben, in parodistischem Uebermuth — überboten. Aber auch die aus einem mißverstandenen und auf Abwege gerathenen Darwinismus neuerdings hier und da entnommenen rohen Kraftkonsequenzen sind dort schon lange vorausahnend gezogen, so daß gerade in dieser Hinsicht das Studium de Sades auf so manche, das nackte Gewaltrecht des Stärkeren proklamirende und jede altruistische Regung als Rückfall in überwundene geistige Kinderkrankheit verhöhnende Geistesoffenbarung unserer „Jüngsten" ein grell aufzuckendes Licht wirft.

Obgleich ich in Verfolgung der mit dem nervenärztlichen Gebiete vielfach so eng zusammenhängenden sexualpathologischen Probleme seit Jahren der Persönlichkeit und den Werken de Sades ein eingehendes Studium gewidmet habe, würde ich mich doch kaum veranlaßt fühlen, darüber öffentlich das Wort zu ergreifen, wenn ich nicht die Bemerkung gemacht hätte, daß in der betreffenden Fachliteratur zwar überaus häufig von de Sade und seinen Schriften die Rede ist, daß aber so ziemlich Alles, was man darüber zu hören und zu lesen bekommt, von der vollkommensten Unkenntniß des behandelten Objektes Zeugniß giebt. In der That darf man sagen, daß sowohl Lebensgang und Charakter des Autors wie Form und Inhalt seiner Werke zu den „bestunbekannten" Dingen gehören und auch Denen sehr häufig fremd geblieben sind, die sich darüber mit oft verblüffender Zungen- und Federgewandtheit verbreiten. Das ist aber kein so ganz gleichgiltiger Umstand. Es ist doch nicht zu verkennen, daß wir es bei de Sade nicht mit dem ersten besten pornographischen Autor gewöhnlichen Schlages zu thun haben, sondern daß es sich hier um eine ganz ungewöhnliche persönliche und literarische Erscheinung, um eine, ich möchte sagen, direkt aus dem Urquell des Bösen schöpfende antimoralische Kraft handelt. Auf der anderen Seite lassen sich auch mannigfache Beziehungen zu verwandten Richtungen und philosophisch-literarischen Bewegungen unserer Zeit nicht in Abrede stellen. Wenn auch bei der erweiterten Kenntniß unsere menschliche Theilnahme nichts zu gewinnen hat, so wird doch

Digitized by Google

unser der krankhaften Einzelerscheinung zugewandtes wissenschaftliches Interesse durch eindringende Analyse und durch Aufdeckung der Fäden, die auch jene mit Menschen und Dingen ihrer Zeit und Umgebung verknüpfen, in vollerem Maße befriedigt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Leben.

Donatien Alphonse François, Marquis de Sade wurde als der Sprößling einer der vornehmsten und ältesten provençalischen Adelsfamilien am zweiten Juli 1740 in Paris geboren. In die lange Reihe seiner Vorfahren gehört jene mit Hugo de Sade vermählte Laura von Noves, die Petrarca an einem Charfreitag, am sechsten April 1327, in der Kirche Santa Chiara zu Avignon zum ersten Male erblickte. Ihre von der Poesie verklärte Lichtgestalt war es, die den Oheim und Erzieher unseres Marquis, den gelehrten Abbé de Sade (gestorben 1778), zu seinen einst hochgeschätzten „Mémoires sur la vie de Pétrarque“ (in drei Bänden, 1764 bis 1767) begeisterte. Ein grausamer Witz der Literaturgeschichte hat so die Objektivation selbstlosester, fast unirdischer Liebessehnsucht und den literarischen Hauptvertreter unerhörtester erotischer Ausschweifung und Verirrung in der selben Familie zu greller Kontrastwirkung vereinigt. Der Vater unseres Marquis war Diplomat, die Mutter Ehrendame der Prinzessin von Condé, in deren Hause der junge Sade geboren wurde. Seine erste Erziehung leitete jener gelehrte Oheim in der Abtei Ebreuil; von dort kam der Knabe auf das Collège Louis le Grand in Paris, trat nach damaliger Sitte schon mit vierzehn Jahren bei den Chevauxlegers ein und wurde der Reihe nach Unterleutnant, Leutnant, Kapitän bei verschiedenen Kavallerie-Regimentern; in dieser Eigenschaft hatte er auch Gelegenheit, den Siebenjährigen Krieg — bekanntlich keinen besonderen Ruhmestitel der französischen Armee — mitzumachen. Nach Paris zurückgekehrt, heirathete er mit dreiundzwanzig Jahren die Tochter des Präsidenten Montreuil. Sie soll von einnehmendem Aeußeren und sanftem Charakter gewesen sein,

Digitized by Google

wußte ihren Gemahl jedoch offenbar wenig zu fesseln, so daß er, wie es heißt, schon vom Jahre der Verheirathung an sich einem ausschweifenden Leben hinzugeben anfing. Er wurde jedenfalls in demselben Jahre wegen unbekannter, in einem Bordell begangener Excesse in Vincennes eingesperrt, aber wie es scheint ziemlich bald wieder entlassen. Später soll er in Gesellschaft einer Schauspielerin, die er für seine Frau ausgab, auf seinem Schlosse Contat gelebt haben. Der im Jahre 1767 erfolgte Tod des Vaters verschaffte de Sade die Nachfolge des Generalleutnant für Bresse, Bugey und Valromey; doch mochte er zu dieser Zeit schon zu sehr in den Strudel sinnlicher Ausschweifungen versunken sein, um für eine ernstere Lebenshaltung und Pflichterfüllung noch die nöthige Befähigung zu besitzen. Gleich im darauf folgenden Jahre lenkte er durch eine Skandalaffaire, die auch zu gerichtlichem Einschreiten Anlaß gab, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und lieferte eine Probe Dessen, was von seiner Lebensführung und deren späterer literarischer Fruktifikation noch erwartet werden durfte. Er hatte am dritten April 1768 durch seinen Kammerdiener, den Vertrauten aller seiner Ausschweifungen, zwei Freudenmädchen nach einem ihm gehörigen Hause in Arcueil führen lassen und außerdem selbst eine Frau, der er zufällig begegnet war, Rosa Keller, die Wittwe eines Pastetenbäckers, dahin gelockt, sie eingeschlossen und mit vorgehaltener Pistole gezwungen, sich vollständig zu entkleiden, ihr die Hände gebunden und sie bis auf's Blut gepeitscht; darauf hatte er sie in diesem Zustande verlassen, um sich zu den beiden Freudenmädchen zu begeben und die Nacht mit ihnen in einer Orgie zu verbringen. Am Morgen war es der Eingeschlossenen gelungen, sich von ihren Banden zu befreien und durchs Fenster zu springen; es kam zu einem großen Auflauf; man drang ins Haus und fand den Marquis und die Genossen seiner Lüste sinnlos betrunken. De Sade wurde verhaftet, die Kammer von Tournelle leitete eine Untersuchung ein, die aber auf königlichen Befehl — es war die Zeit Ludwigs des Fünfzehnten und der Stern der Dubarry eben im Aufgehen! — alsbald niedergeschlagen wurde, nachdem der

Digitized by Google

Marquis seinem Opfer, der Rosa Keller, ein Schmerzensgeld von 100 Louisdor bezahlt und damit seine „Schuld gesühnt“ hatte.

In dieser Affaire tritt schon deutlich ausgesprochen jene eigenthümliche Form der Kombination von Wollust und Grausamkeit hervor, die freilich nicht völlig Demjenigen entspricht, wofür man den Ausdruck „Sadismus“ im engeren Sinne geprägt hat, insofern die Vornahme grausamer Handlungen dabei nicht als Selbstzweck, sondern wesentlich als präparatorischer Akt, als Stimulus der Wollustbefriedigung, zu dienen bestimmt ist: denn die Peitschung der Rosa Keller hatte allem Anschein nach den Zweck, de Sade zum Verkehr mit den beiden Mädchen in „Stimmung“ zu bringen. Uebrigens bewirkte der Vorfall in der Lebensweise de Sades keine ersichtliche Aenderung. Er knüpfte mit der ihm, wie es scheint, wahlverwandteren Schwester seiner Frau ein Verhältniß an und machte in deren Begleitung eine längere Reise nach Italien. Wir mögen in den beiden ungleichen Schwestern wohl die Urtypen von Justine und Juliette vor uns haben, wie wir auch die Reise nach Italien in der „Juliette“ vom Ende des dritten bis zum sechsten Bande, mit phantastischen Ausschmückungen natürlich, ausgiebig benutzt finden. Auf der Rückreise gab de Sade in Marseille (im Juni 1772) durch einen neuen Skandal zum Einschreiten der Behörden Veranlassung; er hatte bei einer von ihm veranstalteten Orgie den dazu entbotenen Freudenmädchen kantharidenhaltige Pastillen in solcher Dosis zu essen gegeben, daß zwei der Mädchen an den Folgen des Genusses starben.*) Diesmal erging sogar von dem Parlament in Aix gegen de Sade und seinen Kammerdiener, die erst nach Genf und von da auf savoyisches Gebiet nach Chambery geflüchtet waren, ein Kontumazurtheil, das Beide wegen Sodomie und Giftmord zum Tode verurtheilte; doch wurde dieses Urtheil nach sechs Jahren, die die Schuldigen zum großen Theil im Auslande zubrachten, kassirt und in eine dreijährige Verbannung von

*) Nach einer kürzlich (1900) veröffentlichten Abhandlung von A. Cabanès „la prétendue folie du marquis de Sade“ scheint diese Sache sich in viel harmloserer Weise abgespielt zu haben. — Auch die folgende Skandalaffaire ist zweifelhaft und jedenfalls chronologisch nicht genau bestimmbar.

Digitized by Google

Marseille und fünfzig Livres Geldstrafe umgewandelt. Aus Vincennes, wo man ihn vorläufig eingesperrt hatte, wußte de Sade mit Hilfe seiner Frau (im August 1778) zu entspringen. Nun erfolgte ziemlich bald ein neuer, noch größerer Skandal, diesmal in Paris selbst, dessen Einzelheiten in vielfach abweichender Weise dargestellt werden. Wiederum soll es sich um schreckliche Folgen der Kantharidenvergiftung bei eingeladenen Ballgästen aus den Kreisen der vornehmen Welt — Herren und Damen — gehandelt haben. Der Marquis und seine Schwägerin — die hier immer unverhüllter als das Original der Juliette hervortritt — sollen beim Ausbruch der sich entwickelnden Schreckensszenen, die mehrere Damen das Leben kostete, schleunigst das Weite gesucht haben. Nach einer von dem hervorragenden französischen Irrenarzt Brierre de Boismont (in der Gazette médicale 1849 Nr. 29) gegebenen Schilderung soll man ferner — es ist nicht klar, ob vor oder nach diesem verhängnißvollen Ballsouper — in einem Hause einer abgelegenen Straße von Paris eine tief ohnmächtige junge Frau angetroffen haben, der an verschiedenen Stellen des Körpers die Adern geöffnet und zahlreiche Einschnitte mit der Lanzette beigebracht waren und die, mit Mühe ins Leben zurückgerufen, den Marquis, der sie in das Haus gelockt habe, nebst seinen Leuten als Urheber dieses Verbrechens anschuldigte. Auch hier hatten, wie es scheint, die auf seinen Befehl und vor seinen Augen vollzogenen Blutentziehungen dem Marquis als wollusterregender Reiz, als vorbereitender Akt der eigentlichen geschlechtlichen Befriedigung — diesmal an dem Opfer selbst — dienen müssen. Das Abenteuer klingt auch in Justine et Juliette wieder, im dritten und vierten Buch der Justine, in der Schilderung des Grafen Gernande, jenes Monomanen der Aderlässe und Injisionen, dessen blutgieriger Passion schon sechs Frauen zum Opfer gefallen sind. Wie es nun mit der Gleichzeitigkeit der beiden Ereignisse auch stehen mag: jedenfalls wurde de Sade daraufhin von Neuem verhaftet und erst nach Vincennes, dann (im Jahre 1789) nach der Bastille gebracht, zu deren letzten Insassen oder — im Sinne der Revolutionschwärmer — unglücklichen Opfern er sich zählen durfte.

Digitized by Google

Denn erst kurz vor dem berühmten Bastillensturm wurde er in Folge eines Wortwechsels mit dem Gouverneur Delaunay (dem nachherigen Opfer der Volkswuth) nach dem Irrenasyl Charenton übergeführt, sonst würde auch ihm die Volksmenge an jenem blutigen vierzehnten Juli 1789 die Freiheit verschafft haben, die er nun erst neun Monate später erhielt, durch den Beschluß der Konstituirenden Versammlung vom siebzehnten März 1790, der die sofortige Befreiung aller durch „lettre de cachet“ Verhafteten anordnete.

Der dankbare Marquis stürzte sich denn auch mit Begeisterung in den Strudel der revolutionären Bewegung; er ließ mehrere dieser Richtung huldigende Theaterstücke aufführen und trat später dem Klub der Pikenmänner (société populaire de la section des piques) bei, als deren Sekretär er am neunundzwanzigsten September 1793 eine noch erhaltene Rede hielt, die den Manen der edlen Volkshelden Marat und Lepelletier geweiht und ganz und gar mit dem schwülstigen Phrasengewäsch des Demagogenthumes jener Tage, in das sich de Sade offenbar geschickt hineinzufinden wußte, erfüllt ist. Auch in der Juliette, an der de Sade damals arbeitete und im Geheimen druckte, fehlt es nicht an bluttriefenden Tiraden gegen die „Tyrannen“ und an einem ultrarevolutionären fanatischen Haß gegen Königthum und monarchische Institutionen, der nur durch den Haß gegen Religion und Kirche noch überboten wird. Bei Alledem vermochte sich de Sade — wie es scheint, wegen einiger zur Rettung seines Schwiegervaters Montreuil unternommenen Schritte — dem Mißtrauen der revolutionären Machthaber nicht zu entziehen; er wurde als „verdächtig“ denunzirt, im Dezember 1793 verhaftet und erhielt erst nach dem Sturze Robespierres, im Oktober 1794, seine Freiheit wieder. Bessere Zeiten brachen für ihn unter dem Directoire an, als ein Wüstling und Schwelger wie Barras mit seinen Gesinnungsgenossen die Geschicke Frankreichs leitete und unter dem Aushängeschild der Republik die Sittenzustände spätrömischer Décadenze wieder heraufführte. Damals durfte de Sade es wagen, nicht nur 1796 die vollendete Juliette, sondern auch 1797 sein gesammtes zehnbändiges

Digitized by Google

Hauptwerk und zugleich eine neue veränderte Auflage der Justine mit Kupferstichen erscheinen zu lassen und von diesem Werke den fünf Mitgliedern des Direktoriums eigens abgezogene Velinexemplare zu überreichen. Aber diese schönen Zeiten konnten nicht dauern. Bald kam das Säbelregiment Bonapartes, das Konsulat; und als de Sade auch dem Ersten Konsul seine beiden Werke in der eben neu erschienenen Gesammtausgabe zuzuschicken wagte, kam er schlimm an. Bonaparte soll, nachdem er wenige Zeilen gelesen hatte, die Bücher, trotz ihrer reichen Einbände, ins Feuer geworfen haben. Jedenfalls ließ er (1801) die ganze Auflage konfisziren, den Verfasser noch in demselben Jahre verhaften und erst nach Sainte-Pélagie, dann (1803) nach Charenton führen, wo er als unheilbarer und gefährlicher Geisteskranker bis zu seinem Lebensende festgehalten wurde. Allerdings scheint bei der gegen de Sade beobachteten Strenge auch der Umstand mitgewirkt zu haben, daß Dieser ein gegen Josephine und ihre Freundinnen gerichtetes Pasquill — unter dem Namen Zoloé et ses deux acolytes (Turin 1800) — in Umlauf gesetzt haben soll. Aus den letzten Lebensjahren des Marquis, aus der Zeit seines Aufenthaltes in Charenton, besitzen wir verschiedene, von Augenzeugen herrührende, nicht von Widersprüchen freie Schilderungen. Nach einer davon erscheint de Sade als ein kräftiger, die Gebrechen des Alters nicht an sich tragender Greis mit schönem weißen Haar, von würdevollem Aussehen, liebenswürdigem und überaus höflichen Benehmen, der dabei aber auf jede Anrede mit sanftester Stimme schmutzige Worte hervorsprudelte und bei seinen Spaziergängen im Hofe obszöne Figuren in den Sand zeichnete. Er arbeitete emsig an Schriften ähnlichen Inhalts und ließ auf der Bühne des Irrenhauses selbstverfaßte Theaterstücke zur Aufführung bringen; später soll er auch, mit Genehmigung des offenbar sehr toleranten Anstaltsleiters, Abbé Culmier, Bälle und Concerte arrangirt haben, die endlich der dabei stattgehabten Mißbräuche halber auf ministeriellen Befehl (am sechsten Mai 1813) untersagt wurden. Merkwürdig ist, daß ein sehr hervorragender Irrenarzt, der ärztliche Direktor von Charenthon, Royer-

Digitized by Google

Collard, auf das Dringendste die Entfernung de Sades aus der Irrenanstalt forderte, da er ihn nicht für geisteskrank hielt und seinen überaus schädlichen Einfluß auf die wirklichen Geisteskranken in wiederholten Eingaben betonte, während dagegen mehrere vornehme Damen sich lebhaft für de Sade verwandten und dessen Verbleiben in Charenton, wo er es augenscheinlich sehr gut hatte, bei dem Polizeiminister Fouché erbaten und durchsetzten. So starb denn de Sade als vierundsiebzigjähriger Greis, nachdem er noch den Sturz Napoleons und die Restauration erlebt hatte, in dem Asyl, dessen Bewohner er seit nahezu zwölf Jahren war, am zweiten Dezember 1814. Von seinen Zeitgenossen haben ihm namentlich Rétif de la Bretonne (in den „Nuits de Paris“ und in der noch zu erwähnenden Anti-Justine), sowie Charles Nodier in seinen „souvenirs“ — der in ihm ein unglückliches Willküropfer des Konsulats und des Kaiserreichs erblickte! — literarische Aufmerksamkeit gewidmet. Später hat Jules Janin in einem zuerst 1835 in der Revue de Paris erschienenen und in den „Catacombes“ wiederabgedruckten Aufsatz über das Leben und die Werke de Sades geschrieben, wobei jedoch mannichfache Irrthümer mit unterliefen. Weitere, zum Theil werthvolle biographische Notizen sind in dem anonym erschienenen Buche „Le Marquis de Sade“ (Brüssel, Gay & Doucé, 1881) enthalten. Einen Theil des Briefwechsels der Marquise mit dem Marquis de Sade hat P. Ginisty (grande revue 1899 Nr. 1) kürzlich herausgegeben.

Die Werke.

Das große Hauptwerk de Sades, die Ursache und Quelle seiner herostratischen Unsterblichkeit, besteht aus zwei mit einander eng zusammenhängenden, wenn auch ursprünglich getrennt herausgegebenen Theilen. Der erste Theil, „Justine“, erschien anonym zuerst 1791, die Fortsetzung, „Juliette“, ebenfalls anonym 1796, das Ganze in zehn Bänden in Holland 1797. Diese mir vorliegende Gesammtausgabe trägt in ihren vier ersten Bänden den Titel:

Digitized by Google

„Histoire de Justine ou les malheurs de la Vertu par le Marquis de Sade“ (en Hollande 1797) und das bezeichnende Motto: „On n'est point criminel pour faire la peinture des bizarres penchants qui inspire la nature“. Die sechs folgenden Bände führen den Titel: „Histoire de Juliette ou les prospérités du vice par le Marquis de Sade“. Druckangabe und Motto sind die selben wie früher. Auffällig ist, daß auf dem Titelblatt, als zur Justine gehörig, vierundvierzig, zur Juliette sechzig — im Ganzen also einhundertundvier — Stiche bezeichnet werden, während thatsächlich nur einhundert Stiche (zehn für jeden Band) vorhanden sind, deren Zugehörigkeit zu der betreffenden Ausgabe durch die beigedruckten Band- und Seitenzahlen evident ist. Uebrigens ist — ganz abgesehen von der Schauerlichkeit des Dargestellten — der künstlerische Werth dieser Illustrationen überaus gering. Grobe Fehler der Zeichnung, der Perspektive, gänzlicher Mangel an Individualisirung, dürftige, fast ärmliche Erfassung der Szenerie frappiren bei der Mehrzahl der Bilder, denen man höchstens die kompositionelle Treue in Anlehnung an die oft recht komplizirten Gruppenbeschreibungen des Textes als ein immerhin zweifelhaftes Verdienst zusprechen könnte. Hier hätte es, wenn schon Derartiges überhaupt gewagt werden sollte, der entfesselten und vor nichts zurückschaudernden Phantasie bedurft, mit der ein Doré die Gestalten von Dantes Inferno nachzuschaffen gewußt hat.

Der Inhalt — oder vielmehr die das Ganze beherrschende Grundtendenz — ist schon durch die Nebentitel „les malheurs de la vertu“ und „les prospérités du vice“ genügend gekennzeichnet. Mit zähester Beharrlichkeit wird durch alle zehn Bände hindurch immer und immer wieder das Thema variirt, daß es der „Tugend“, gerade eben weil und so lange sie Tugend ist und sein will, nothwendig höchst elend ergehen und daß das „Laster“ eben so nothwendig floriren und oben aufkommen muß. Die Vertreterinnen der entgegengesetzten Moralextreme sind die beiden Schwestern, Justine und Juliette. Wir finden sie zuerst in noch sehr jugendlichem Alter,

Digitized by Google

eben verwaist und durch den Bankerott ihres Vaters in dürftigen Verhältnissen: Justine, fest entschlossen, unter allen Umständen tugendhaft zu bleiben, und die ältere Juliette eben so fest entschlossen, sich dem eine glänzende Karriere verheißenden Laster in die Arme zu werfen. So trennen sich ihre Wege. Wir begleiten nun vier Bände hindurch die tugendhafte Justine auf ihren Irrfahrten, wobei es ihr immer jammervoller ergeht, ihr Vertrauen immer schmerzlich enttäuscht, ihre Gutherzigkeit immer an Unwürdige und an Bösewichte verschwendet wird, ihre Wohlthaten jedesmal zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen, ohne daß sie doch zur Erkenntniß ihrer grenzenlosen Thorheit, nach des Verfassers Standpunkt, durchzudringen vermag, — was ihre aufgeklärten Gegner, die Großinquisitoren der natürlichen Vernunft, mit Fug und Recht gegen sie erbittert. Schließlich wird sie wegen einer ihr fälschlich zugeschriebenen Brandstiftung zum Tode verurtheilt, entkommt aber aus dem Gefängniß und gelangt zufällig auf das Schloß ihrer Schwester, die sie von einer eben so glänzenden wie frivolen Gesellschaft umgeben, antrifft. Sie erzählt Juliette ihre Geschichte, die einen der Zuhörer zu der Bemerkung veranlaßt: „voilà bien ici les malheurs de la vertu“ und, auf die anwesende Juliette deutend: „là, mes amis, les prospérités du vice“. Juliette, die es inzwischen zu großem Reichthum und zum Range einer Gräfin Lorsanges gebracht hat, trägt nun ebenfalls ihre Geschichte vor, die zugleich die Geschichte ihrer wachsenden Erfolge ist; sie debutirt charakteristischer Weise im Kloster, kommt dann zu einer Kupplerin, wird die Geliebte des allmächtigen Ministers Saint-Fond und die über unbegrenzte Mittel verfügende Anordnerin und Leiterin seiner heimlichen Orgien. Ein einziger Rückfall in die Tugend oder ein allzu skrupulöses Bedenken zieht ihr den Verlust dieser Stellung zu und nöthigt sie zur Flucht; der treffliche Graf Lorsanges rettet und heirathet sie, wird von ihr aber seiner langweiligen Tugendboldigkeit halber verabscheut und bald vergiftet, worauf sie in Begleitung ihres Liebhabers eine an Abenteuern reiche Reise nach Italien antritt. Die einzelnen Etappen werden sehr genau geschrieben,

Digitized by Google

namentlich der Aufenthalt am Hofe des Großherzogs von Toscana (des späteren Kaisers Leopold des Zweiten), am päpstlichen Hofe und am Hofe des Lazzaronikönigs Ferdinand von Neapel und seiner tribadischen Königin Karoline, der Schwester Marie Antoinettes; endlich in dem noch republikanischen Venedig. Hier lebt sie als Courtisane im größten Stil, wird schließlich in das Schicksal einer Freundin hineingezogen, die zwar Giftmischerei im Kleinen gewerbsmäßig verübt, aber vor einer ihr behördlich anbefohlenen Giftmischerei im Großen zurückschreckt — mehr aus „Mangel an Muth" als an gutem Willen, wie die Erzählerin entschuldigend hinzusetzt —, und kehrt nach Frankreich zurück, wo sich die Verhältnisse inzwischen aufs Günstigste für sie aplanirt haben. Die Schlußworte ihrer Erzählung enthalten eine triumphirende Apologie von Laster und Verbrechen, mit deren Hilfe sie es so herrlich weit gebracht hat. Justine ist aber nicht zu bekehren, und da Juliette sich weigert, eine solche „Prüde" als Schwester anzuerkennen und im Hause zu behalten, so wird sie beim Herannahen eines Gewitters auf die Strafe geworfen und sogleich von einem Blitzstrahl getötet, vor den Augen der zuschauenden Gesellschaft, die in entzückten Jubel darüber ausbricht, daß der „Himmel" die Tugend in solcher Weise belohne.

Dies das nackte Gerippe der Handlung, die in ihrem Rahmen eine bunte Fülle von Gemälden erotischer Ausschweifungen und blutriefender Orgien umschließt und mit einer kaum minder breiten Fülle lehrhafter Exkurse in monologischer und dialogischer Form, namentlich in der zweiten Hälfte, durchsetzt ist. Die „Helden" und „Heldinnen" (sit venia verbo) dieser Orgien scheinen das Bedürfniß zu fühlen, sich selbst und ihren Opfern bei jeder Gelegenheit die Nothwendigkeit und Berechtigung ihres Handelns mit allen nur möglichen rhetorischen Aufwande vorzudemonstriren und für ihre Grundsätze mit fanatischer Ueberzeugungstreue Propaganda zu machen. Seiner ersten Anlage nach weist das Werk auf die Zeit vor Ausbruch der Revolution zurück, da das Königthum Ludwigs des Sechzehnten und Marie Antoinettes nach als unerschüttert dastehend aufgefaßt wird und

Digitized by Google

wenigstens keine ausdrückliche Wendung auf die späteren Vorgänge der Revolution hindeutet. Uebrigens scheint nach einzelnen, allerdings nicht sicher beglaubigten Angaben noch eine andere, aus späterer Zeit stammende Ueberarbeitung zu existiren.

Ueber die übrigen Schriften de Sades kann ich mich kurz fassen, da sie — so weit sie ihm mit Sicherheit zugehören — nicht geeignet sind, uns die Befähigung und geistige Eigenart ihres Verfassers von anderer und besserer Seite kennen zu lehren. Am meisten der Erwähnung werth ist noch „La philosophie dans le boudoir"; in der in meinem Besitz befindlichen Ausgabe mit der Bezeichnung: „ouvrage posthume par l'auteur de Justine", Londres aux dépenses de la compagnie 1805 (in zwei Bänden). Da de Sade zur Zeit des Druckes noch am Leben war, muß der Ausdruck „posthume" der Unkenntniß oder absichtlichen Irreführung entspringen. Das Buch ist ein verwässerter, geistloser Abklatsch der in Justine und Juliette entwickelten Lehren, angewandt auf die „Erziehung" eines unerfahrenen jungen Mädchens; es berührt sich somit im Stoffe merkwürdig mit der Mirabeau zugeschriebenen, übrigens ganz elenden und geistlosen „Education de Laure", wie ja auch andere literarische Jugendsünden des vielbewunderten Revolutionhelden, wie „Ma conversion" und „Erotica biblion" des sadischen Geistes einen recht starken Hauch verspüren lassen. Mirabeau, der in einem noch erhaltenen Briefe gegen jede Gemeinschaft mit de Sade entrüstet protestirt und diesen Autor, falls er es wagen sollte, sich auf ihn zu beziehen, mit Stockschlägen bedroht, kann sich demnach, wie auch andere Revolutionmänner — ich erinnere nur an Saint-Just und Marat —, dem Verdachte einer gewissen Geistesgenossenschaft nicht so gänzlich entziehen.

„Aline et Valcour, ou le roman philosophique", ein Buch, das de Sade vor der Revolution während seines Aufenthaltes in der Bastille geschrieben haben soll (gedruckt 1795), ist ein ziemlich unbedeutender Roman; und dasselbe scheint von dem unter dem Namen „Les crimes de l'amour" zusammengefaßten Novellencyclus

Digitized by Google

zu gelten, worans mir allerdings nur eine („Juliette et Raunal, ou la conspiration d'Amboise, nouvelle historique") aus eigener Lecture bekannt ist. Man findet sie in dem 1881 bei Gay und Doucé in Brüssel anonym erschienenen Werke „Le Marquis de Sade", das außerdem noch eine daran knüpfende Abhandlung über den Roman („Idee sur les romans") und eine gegen einen mißgünstigen Kritiker, Villeterque, gerichtete Schmähschrift („L'auteur des crimes de l'amour à Villeterque folliculaire") sowie die schon erwähnte, in der section des piques zur Leichenfeier Marats und Lepelletiers gehaltenen Rede enthält. Alle diese Schriften zeigen nur, daß de Sade über die Gabe eines mittelmäßigen Skribenten — die Kunst, langweilig zu schreiben — in ziemlich hohem Grade verfügte, und außerdem, daß er es zweckmäßig fand, wenigstens in der Zeit, wo er die „Idée sur les romans" erscheinen ließ, die ihm zugeschriebene Autorschaft der Justine hartnäckig zu leugnen. Daß es ihm dabei auf einen Haufen der handgreiflichsten und fadenscheinigsten Lügen nicht ankommt, wird uns bei der ganzen sonstigen Eigenart des Mannes schwerlich befremden.

Geistig-sittliches Niveau und Zusammenhang mit anderen Zeitrichtungen.

Der „moralische" Standpunkt de Sades — sofern es erlaubt ist, im Sinne der alten Moralisten von einem solchen zu reden — ist der einer Art Antimoral, einer Teufelsmoral, die in Inhalt und Tendenz seines großen Doppelwerkes erschöpfend zum Ausdruck gelangt und auf die schon die Titelbezeichnung gleichsam präludirend hinweist. Das beständige Unglück, das die „Tugend" mit Naturnothwendigkeit zu erleiden hat, und das Glück, das dem „Laster" eben so naturgemäß erblüht, ist ja das Hauptthema, das durch alle zehn Bände in allen erdenklichen Variationen durchgeführte, in Handlung umgesetzte und mit weitschweifigen Kommentaren begleitete Leitmotiv der gesammten Komposition. Die Begriffe „Tugend" und

Digitized by Google

„Laster“ werden dabei ganz im alten, landläufigen Sinne genommen; doch geschieht Das, möchte man sagen, mit einer Art unfreiwilliger Selbstpersiflage: denn auf jenem vorgeschobensten Standpunkte mechanistischer Weltauffassung, wie ihn de Sade einzunehmen behauptet, giebt es, im Grunde genommen, weder Tugend noch Laster; die Moralbegriffe „Gut“ und „Böse“ existiren einfach nicht, da sie in dem Alles umfassenden Begriff des mechanisch bedingten Naturgeschehens aufgehen und verschwinden. Davon aber, daß er in diesem Sinne eigentlich gegen Gespenster ficht, merkt der Verfasser in seinem antimoralischen Fanatismus so wenig wie von der Absurdität des selbstgefällig zur Schau getragenen Gotteshasses und der Gottesfeindschaft neben seinem auf Schritt und Tritt feierlichst als unumstößliches Dogma verkündeten materalistischen Atheismus. Ein ungeheurer Eifer wird an unzähligen Stellen darauf verwendet, zu deduziren, daß das sogenannte „Böse“ keineswegs verwerflich, weil nicht gegen die Natur, vielmehr ganz deren Zielen und Absichten gemäß sei und daß wir im Gegentheil höchstens dann verwerflich handeln, wenn wir uns diesen Absichten der Natur widersetzen, statt ihnen, auch so weit sie in unseren scheinbar verbrecherischen Begierden zum Ausdruck kommen, blindlings widerstandslos zu folgen. Altruistische Rücksichten können und dürfen uns dabei am Allerwenigsten hindern; „was die Thoren Humanität nennen, ist nur eine aus der Furcht und dem Egoismus entsprungene Schwäche“, heißt es in der Philosophie dans le boudoir, Band II, Seite 178), und ebenda wird auseinandergesetzt, daß es „Verbrechen“ überhaupt nicht geben könne, daß wir nur blinde Werkzeuge Dessen zu sein haben, was die „Natur“ uns „inspirirt“: „Nous dicta-t-elle d'embrâser l'univers? Le seul crime serait d'y résister et tous les scélérats de la terre ne sont que les agents de ses caprices“, Und ganz dieser Anschauung entsprechend krönt denn auch Juliette die lange Erzählung ihrer Abenteuer und siegreichen Erfolge mit den ein wahrhaft infernalisches Glaubensbekenntniß enthaltenden Worten: „Tant pis pour les victimes, il en faut; tout se détruirait dans

Digitized by Google

l'univers, sans les lois profondes de l'équilibre; ce n'est que par des forfaits que la nature se maintient et reconquit les droits que lui enlève la vertu. Nous lui obéissons donc en nous livrant au mal; notre résistance est le seul crime, qu'elle ne doive jamais nous pardonner. Oh! mes amis, convainquons-nous de ces principes! Dans leur exercise se trouvent toutes les sources du bonheur de l'homme" (Juliette, Band VI, Seite 343, 344).

Ich glaube, man hat ein gewisses Recht, einen solchen Moralstandpunkt als den einer Art Antimoral oder Teufelsmoral zu kennzeichnen, und ich möchte daran nur die Bemerkung knüpfen, daß bei dem Ausbau dieser „Moral" auch eine ganz ähnliche Inkonsequenz oder — richtiger — Unzulänglichkeit zu Tage tritt wie bei der gewöhnlichen deistischen Moral; während diese nämlich den Ursprung des „Bösen" nicht in überzeugender Weise darzuthun vermag, erscheint es vom Standpunkt de Sades eben so unmöglich, den Ursprung des „Guten", das es ja nach Alledem doch auch in der Welt giebt und das in seinen zu „Opfern" bestimmten Vertretern sogar einen so breiten Raum einnimmt, einleuchtend zu erklären. Ein Versuch dazu wird übrigens gar nicht einmal gemacht; wer wollte auch Selbstkritik und nöthigen Falls Verzichtleistung auf die schon von vorn herein feststehenden Prämissen bei einem mit geistigen Scheuklappen versehenen und im Genusse seines Ein- und Allgedankens schwelgenden Monoideisten erwarten?

So bekunden denn alle die zahlreichen Vertreter und Vertreterinnen des Bösen, die uns in Justine und Juliette vorgeführt werden, ein felsenfestes Vertrauen auf den Sieg ihrer Sache, ein Vertrauen, das in der ganzen Kette der Ereignisse, die sich vor uns abspielen, auch niemals getäuscht wird. Selbst in den mißlichsten Lagen, in die sie der Zufall hin und wieder versetzt — Juliette, zweiter und fünfter Band —, verläßt dieser „Glaube" sie nicht und veranlaßt sie, sich den Repräsentanten des Guten gegenüber, wo Diese wirklich einmal vorübergehend obenauf kommen, mit dem selbstgewissesten

Digitized by Google

Uebermuth zu benehmen und Jenen ihren baldigen Sturz vorauszusagen. Die Unterdrückung und Vernichtung der als „gemeinschädlich“ erkannten Tugend ist gewissermaßen die Mission, die Pflicht und Aufgabe des Lasters; nicht nur im Einzelleben, sondern auch in den großen Verhältnissen des staatlich-gesellschaftlichen Lebens, für dessen Organisation nach denselben Prinzipien an verschiedenen Stellen der Juliette beachtenswerthe, wenn auch begreiflicher Weise fragmentarisch gebliebene Anläufe gemacht werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Vorhergehenden wurden schon mehrfach zwei Züge erwähnt, die — wenn wir von den sexualpathologischen Momenten ganz absehen — in de Sades literarischer Physiognomie besonders auffällig hervortreten, sich aber doch mit den übrigen zu einer geistigen Einheit zusammenschließen. Das ist der eigenartig gefärbte Atheismus de Sades und sein politischer Radikalismus.

Der Atheismus de Sades geberdet sich, wie wir sahen, inkonsequenter Weise zugleich als ein fanatischer Misotheismus, der von dem bekannten Worte: „si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer“ nur Gebrauch zu machen scheint, um diesen eigens dazu erfundenen Gott blasphemisch zu beschimpfen und zu verhöhnen. Dieser doktrinäre Atheismus schließt natürlich auch, wie gewöhnlich, einen Hang zu kindisch-abergläubigem Mystizismus keineswegs aus, wovon wir das grasseste, zugleich furchtbarste und lächerlichste Beispiel in dem sehr breitgetretenen und mit geheimnißvoller Wichtigthuerei behandelten Ceremoniell Saint-Fonds finden, der sich mit den zum Tode bestimmten Opfern regelmäßig einschließt, um sie mit ihrem eigenen, aus der Nähe des Herzens entnommenen Blute einen Zettel unterzeichnen zu lassen, in dem sie ihre Seele dem Teufel verschreiben und den sie auf dem Wege einer nicht wiederzugebenden Inkorporation in die doch immerhin als möglich erachtete andere Welt mitnehmen müssen (Juliette, Band II, Seite 286 ff.). Auf der anderen Seite schlägt dieser Atheismus wieder in eine völlig anthropomorphistische Auffassung der Natur um, — nur daß diese als Vertreterin des

Digitized by Google

Bösen personifizirte Natur statt des milden Gottesantlitzes eine Teufelsfratze zu tragen scheint, deren Kultus der zerstörten Gottesanbetung mit grimmigem Hohne pomphaft substituirt wird.

Der politische Radikalismus de Sades ist zum Theil von jener entsetzlich oberflächlichen, kurzsichtig dilettantischen Art, wie er uns in den depravirten französischen Adelskreisen gerade in den Zeiten kurz vor Ausbruch der Revolution gar nicht selten begegnet. Ein bemerkenswerther Grundzug ist überdies auch hier, ganz wie bei der eben geschilderten Abart des Atheismus, neben der prinzipiellen antimonarchischen Gesinnung der fanatische Haß gegen Königthum und Kirche und gegen alle damit zusammenhängenden sozialen Institutionen, — man darf sagen: der Geist eines, auf der sich souverain geberdenden naturalistischen Kritik beruhenden, individualistischen Nihilismus und Anarchismus. Und diese Denkweise läßt de Sade, so leer und gehaltlos sein doktrinärer Radikalismus im Uebrigen auch ist, immerhin als einen „Vorläufer" erscheinen, für den sich auch in unseren Tagen des theoretischen und praktischen Arnarchistentreibens und des wiederauflebenden Stirner-Kultus manche unerfreuliche Anknüpfung findet.

Um die geistigen Wurzeln einer solchen Erscheinung wie de Sade in noch größerer Tiefe bloßzulegen, müßte man freilich noch andere dem Volks- und Zeitgeiste angehörige Faktoren in weit größerem Umfange, als es hier möglich ist, zu berücksichtigen suchen. Es würde dabei jenem eigenthümlichen gallokeltischen Element des französischen Volkscharakters Rechnung zu tragen sein, den neben dem frivolerotischen auch der lüstern-grausame Zug von je her nicht fehlte und der in Voltaires Kennzeichnung seiner Landsleute als „Tigeraffen" den zutreffendsten Ausdruck, in sozialen Vorgängen der großen Revolution bald nachher eine drastische Illustration findet. Es würde ferner auf jenen eigenartigen Geist der in Sittenverderbniß und Degenereszenz hinsiechenden französischen Adelskaste Bezug zu nehmen sein, bei der sich hohler Standesdünkel mit einem frivolen, Alles, auch die Grundlagen der eigenen Existenz negirenden und zersetzenden Skeptizismus

Digitized by Google

und Pseudoradikalismus — man denke nur an das Auftreten eines Philippe Egalité — unheilbringend vereinigt. Und endlich müßte vor Allem der Zusammenhang mit gewissen Elementen der zeitgenössischen Popularphilosophie in Rechnung gezogen werden, namentlich mit der durch die Encyklopädisten und ihre seichte Gefolgschaft vertretenen materialistisch-atheistischen Richtung. Es mag als ein in seinen Konsequenzen einem de Sade schon bedenklich nahe stehender Repräsentant dieser „Aufklärungsphilosophie" nur der berüchtigte Verfasser der Histoire naturelle de l'âme und des Homme-machine, Lamettrie, namhaft gemacht werden, den auch des großen Friedrichs akademische Lobrede and Du Bois-Reymonds etwas geschraubte Ehrenrettung uns kaum näher zu bringen vermögen. Der Aufklärungsstandpunkt für religiöse und ethische Fragen war durch den materialistischen Atheismus der Encyklopädisten ein für allemal gegeben; de Sade hat nur, skrupelloser als ein Diderot, skrupelloser selbst als Lamettrie, die äußersten Konsequenzen des theoretischen und natürlich auch des praktischen Materialismus auf seine Weise gezogen. Ganz wie seine Zeitgenossen hängt er dabei an der altdemokritischen korpuskularen Theorie der Materie, mit ihren räumlich getrennten, überall gleichartigen Theilchen (Molekeln), durch deren Bewegung und Stoß alle Phänomene des körperlichen und geistigen Lebens in einer für ihn und Seinesgleichen völlig befriedigenden Weise erklärt werden; die „molécules malfaisantes" spielen denn auch bei seinen antimoralischen Explikationen eine hervorragende Rolle. Die klägliche Oede einer solchen Weltanschauung wird nur durch die brutale Selbstgewißheit, mit der sie vorgetragen und als keines Beweises bedürftig hingestellt wird, allenfalls überboten.

Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, das auch Verbindungsfäden von de Sade zu gewissen zeitgenössischen Vertretern einer analytischen Richtung der Psychologie hinüberführen, die von Max Dessoir*) in seiner hervorragenden Geschichte der neueren deutschen

*) Max Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie, zweite Auflage, erster Halbband. Berlin, Karl Duncker, 1897, p. 301 ff.

Digitized by Google

Psychologie als subjektivistische Analytiker zusammengefaßt wurden. Für den psychologischen Roman, der auf subjektivistischer Analyse des Seelenlebens beruht, hatte bekanntlich Rousseau in seiner Nouvelle Héloise den Ton angegeben, — derselbe Rousseau, der in seiner Confessions einen Akt des moralischen Exhibitionismus verübte und dabei selbst vor der Andeutung direkt exhibittionistischer Enthüllungen nicht zurückscheute. Einem de Sade unendlich näher als die trotz Allem große und ergreifende Gestalt Rousseaus steht jener „Rousseau du ruisseau", Rétif de la Bretonne, über den Dessoir urtheilt: „Er wurde von wüthendster Sinnlichkeit gepeitscht und durch den Götzendienst des eigenen Ich in eine Art Exhibitionismus hineingetrieben. Daher hat er wie kein Zweiter verstanden, die Entstehung, Eigenthümlichkeit und Gewalt der Geschlechtsliebe zu analysiren und dem Ich einen geradezu raffinirten Kultus zu widmen." Da haben wir im Keime den literarischen de Sade, nur schwächlicher, passiver, so zu sagen unblutiger. Wäre Rétif eine mehr aktiv und impulsiv, weniger kontemplativ veranlagte Natur gewesen und hätten ihm, dem armen Bauernsohne, die Mittel und die Atmosphäre des „célèbre Marquis" von früh auf zur Verfügung gestanden, so wäre vielleicht ein zweiter de Sade aus ihm geworden, der schriftstellerisch dem Anderen an Kraft und jedenfalls an Feinfühligkeit der Schilderung überlegen gewesen wäre. Nicht umsonst ertönt bei Rétief aus allen Tonarten das Lob dieser ungemeinen Feinfühligkeit, dieser „sensibilité quelquefois délicieuse, quelquefois cuisante, affreuse. déchirante", auf deren Wiederentdeckung wir Modernen so stolz sind und die wir in den Werken eines Bourget, Huysmans, Barrès, Maeterlinck, eines Arne Garborg und Strindberg, eines Gabriele d'Anunzio und Anderer bis zur höchsten Stufe entwickelt finden, — wo sie übrigens keineswegs in Uebermenschenthum, vielmehr ins Untermenschliche, Krankhafte, in die „reizbare Schwäche" und die Perversionen des Sexual-Neurasthenikers umschlägt. So ist es auch schon bei Rétif, dem Begründer und Bahnbrecher des analysirenden Romans dieser Richtung. Es ist wohl kein bloßer Zufall, daß er früher als andere Zeitgenossen

Digitized by Google

auf de Sade aufmerksam wurde und daß dessen halb mit eifersüchtigem Neid, halb mit Abscheu betrachtetes Werk ihn zu seiner „Anti-Justine" anregte, die er freilich selbst nicht zu beenden und deren mitten in einem Satze abbrechende erste Hälfte er nur unter einem Pseudonym (Linguet) herauszugeben wagte.*)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Krankhafter Geisteszustand de Sades.

Es bleibt nun noch eine letzte, den Psychologen und Arzt interessirende Frage zu erledigen: die Frage nach dem Geisteszustand des Autors von „Justine" und Juliette". Gehen wir noch einmal von den Werken aus und sehen wir dabei zunächst ab von der Abscheulichkeit des Inhalts, von den Gefühlen der Indignation, des Ekels, die uns beim Durchblättern dieser stattlichen Bändezahl unvermeidlich erfüllen. Unwillkürlich imponirend wirkt trotzdem schon der bloße Umfang des Werkes und das Maß der damit geleisteten geistigen und der rein mechanischen Arbeit. Der bizarre Entwurf dieser ungeheuerlichen, langgedehnten, vielgliederigen Komposition und seine bis ins Einzelne gehende Ausgestaltung mit all ihren fast unentwirrbaren Fäden, mit der Unzahl der nach einander auftretenden Personen, mit der sehr raffinirt durchgeführten allmählichen Steigerung und mit der fast nie — nur ganz vereinzelt**) — versagenden Treue der Erinnerung und Rückbeziehung: das Alles setzt doch eine wenigstens in den Jahren der Abfassung ganz ungemeine Arbeitskraft und ausdauernde Arbeitsleistung voraus, die mindestens die herkömmliche Meinung einem chronischen Geisteskranken, vielleicht einem kongenital Schwachsinnigen, nicht ohne Weiteres zuzugestehen geneigt sein dürfte.

*) L'Anti-Justine, ou les délices de l'amour, par M. Linguet, avocat au et en Parlement, au Palais-Royal, chez feu la veuve Girouard, 1798. Eine neue Ausgabe (nach einer Abschrift des Manuskripts) erschien in Belgien, in zwei Bänden, 1863. — Das Buch ist übrigens selbst eines Rétif ganz unwürdig und erscheint als das gedankenleere Produkt eines halb schwachsinnigen Erotomanen und Fetischisten.

**) Einmal, im vierten Bande der Justine, lebt eine Person wieder auf, die kurz zuvor bei einer Orgie ums Leben gebracht war.

Digitized by Google

Wenn es wahr sein sollte, daß de Sade sein Werk eine Zeit lang in einem Keller eigenhändig gedruckt, daß er auch die Entwürfe zu den Zeichnungen selbst angefertigt habe, so würde unser anscheinend berechtigtes Erstaunen in dieser Beziehung nur wachsen. Einem Maniakus sind freilich solche Leistungen keineswegs unmöglich; und wenn man die ungeheure graphomanische Thätigkeit mancher Kranken in den manischen Stadien cirkulären Irreseins überblickt, so wird man auch in dieser Hinsicht einen nicht unbedingt ablehnenden Standpunkt einzunehmen geneigt sein.

Stellen wir einmal die Frage rein gerichtsärztlich, etwa in der Weise: Gesetzt, der Verfasser von Justine und Juliette wäre nach der ersten Gesammtausgabe von 1797, auf Grund einer antizipirten (und in diesem Falle gewiß wohlberechtigten) Lex Heinze, unter Anklage gestellt worden; sein Vertheidiger hätte den Einwand mangelnder Zurechnungsfähigkeit erhoben und der Gerichtshof hätte, dem Antrage des Vertheidigers stattgebend, die Zuziehung ärztlicher Sachverständigen beschlossen: wie würden sich diese Sachverständigen wohl zu äußern gehabt, wie würden sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Gutachten erstattet haben?

Wie sie zu de Sades Zeit sich vermuthlich geäußert hätten, Das lehrt uns das schon erwähnte Beispiel des ausgezeichneten Irrenarztes Royer-Collard, des ärztlichen Direktors von Charenton, der de Sade fast zwölf Jahre hindurch in dieser Anstalt beobachtete und während dieser ganzen Zeit nicht müde wurde, in immer wiederkehrenden Reklamationen bei der Regierung seine Entfernung zu beantragen und gegen seinen fortgesetzten Aufenthalt zu protestiren. Aber auch die Irrenärzte unserer Zeit würden, wie ich glaube, der Mehrzahl nach sich kaum in der Lage befunden haben, de Sade vor dem Strafrichter für geisteskrank und „der freien Willensbestimmung beraubt“ zu erklären und ihn der unzweifelhaften gerichtlichen Verurtheilung damit zu entziehen.

Es lag zwischen jener Zeit und der unserigen eine Periode, in der man vermuthlich mit der Annahme einer eigenartigen geistigen

Digitized by Google

Störung, die unter dem Namen der „Moral insanity“ eine große Rolle spielte, sehr rasch bei der Hand gewesen sein würde. Dieser von Prichard (1835) geprägte Ausdruck — der die früheren Bezeichnungen einer „Mania sine delirio“ (Pinel), einer „Monomanie affective“ (Esquirol) alsbald verdrängte — sollte einer Form der Seelenstörung entsprechen, die sich lediglich durch eine krankhafte Umwandlung, eine Perversion der natürlichen sittlichen Antriebe und Gefühle und durch eine daraus entspringende Neigung zu unsittlichen Handlungen, ohne sonstige Störungen der Intelligenz, charakterisirte. Wir wissen jetzt, daß es einen „moralischen Wahnsinn“ in diesem Sinne, eine solche partielle, rein affektive Form der Seelenstörung nicht giebt, daß vielmehr immer und überall die auf angeborener Anlage beruhende Abschwächung der Intelligenz, nur in einem Falle mehr, im anderen minder ausgesprochen, nie aber gänzlich fehlend, neben der Gefühlsstörung hervortritt und daß es sich demnach um Fälle angeborenen Schwachsinns, meist auf degenerativer Grundlage handelt. Es spricht Manches dafür, daß ein derartiger Zustand bei de Sade vorgelegen haben mag: die schweren Perversitäten des Geschlechtslebens, die Lügenhaftigkeit, der anscheinend nicht fehlende Hang zu herumschweifendem Leben, auch die immerhin auffällige Urtheilslosigkeit hinsichtlich der Folgen, die so unverhüllt gleichsam am hellen Tageslicht sich abspielende Skandalaffairen, wie die mehrfach erwähnten, für ihn denn doch bei aller Protektion schließlich nach sich ziehen mußten, — Das und noch manches Andere läßt sich wohl in dieser Richtung verwerthen; doch bleibt das biographische Material immerhin, namentlich für den früheren Entwickelungsgang de Sades, ungenügend und, wie aus dieser Darstellung hervorgeht, im Einzelnen auch zu widersprechend, um ein alle Zweifel ausschließendes psychiatrisches „Gutachten“ darauf zu begründen.*)

*) Der berüchtigte Gilles de Rais (1404 bis 1440) — in mancher Beziehung ein Urbild und Vorbild de Sades — war unzweifelhaft geisteskrank, wie ich in meinem Buche über sexuale Neuropathie (S. 115 ff.) dargelegt habe. Die krankhafte Veränderung äußerte sich bei ihm wie bei de Sade, im Alter von sechsundzwanzig Jahren.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit wächst noch dadurch, daß solche Formen angeborenen Schwachsinns, die sich durch Anomalien der sittlichen Gefühle und daraus entspringende Handlungen vorwiegend charakterisiren, erfahrungsgemäß nicht immer in ununterbrochenem Flusse oder gar in gleichmäßig stetigem Anschwellen das ganze Leben hindurch verlaufen, sondern sehr häufig Perioden verhältnißmäßiger Ruhe und scheinbarer Besserung mit Perioden der Steigerung und Wiederverschlimmerung abwechselnd darbieten. Andeutungen solcher Wechselperioden, die aber wegen des unzulänglichen Materials doch nicht scharf umrissen genug hervortreten, machen sich auch in dem Lebensbild de Sades einigermaßen bemerkbar. Daneben mag — wofür auch die früher mitgetheilte Beobachtung zu sprechen scheint — in den letzten Lebensjahren ein Uebergang in jene dem Greisenalter eigene, auf Rückbildung des Gehirns beruhende Form der Demenz als nicht ausgeschlossen gelten.

So mögen wir denn unser Endurtheil in dieser Beziehung dahin zusammenfassen: Es kann vielleicht über den Punkt Meinungsverschiedenheit herrschen, ob de Sade bis in sein höheres Alter hinein von einer bestimmten Form geistiger Störung befallen, ob er im landläufigen Sinne „geisteskrank“, im rechtlichen und gerichtsärztlichen Sinne „wahnsinnig“ oder „blödsinnig“, „unfähig, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen“ oder „des Gebrauches seiner Vernunft gänzlich beraubt“ war. Ganz gewiß aber war er eine mit schwerer degenerativer Veranlagung, mit perversen, zumal nach der sexualpathologischen Seite gerichteten Neigungen und Antrieben behaftete anomale Persönlichkeit und wegen dieser nicht auszurottenden, vielleicht auch periodenweise gesteigerten perversen Neigungen und Antriebe eine eminent antisoziale Erscheinung. Und der Erste Konsul hatte unzweifelhaft das praktisch Richtige getroffen, als er die menschliche Gesellschaft von einem ihrer unwürdigsten Mitglieder, von dem Träger einer mit fortwuchernder Zerrüttung und Verwüstung drohenden moralischen Verpestung, durch einen Federstrich unbedenklich befreite.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von H. R. Dohrn in Dresden, Marschnerstr. 30.

Sacher Masoch

und der

Masochismus.

Litterarhistorische und kulturhistorische Studien

von

C. F. von Schlichtegroll.

Mit vielen Illustrationen. —o— Gr. 8⁰. —o— 208 Seiten.

Preis broschiert Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.50.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dresden,
Hellmuth Henkler's Buchdruckerei
(Joh. Henkler).

Digitized by Google

PHOTOMOUNT
PAMPHLET BINDER
PAT. NO.
877188
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

3 5558 005 313 917

132.7544 94574
Eu5
132.7544
Eu5m 94574
1901
Eulenburg, Albert
Der marquis de Sade.

DATE	ISSUED TO
Aug1842	Aug18'42

THE ARCHIBALD CHURCH LIBRARY
NORTHWESTERN UNIVERSITY MEDICAL SCHOOL
303 East Chicago Avenue
Chicago -:- Illinois

Digitized by Google